

## Vorwort:

### Das Wohnen, die erste Außenseite des Ich

Der Mensch ist von Grund her durch seine Stellung gegenüber einem Außen bestimmt. Die naheste und innerste Form dieses Außen im Gegenständlichen aber ist das Wohnen, sei es nun ein Wohnen im Freien, ein Lager im gehegten Offenen also, wie es für eine Frühzeit angenommen werden kann, ein Wohnen in Naturwinkeln, in Höhlen, Zelten, Hütten oder Häusern. Zu Recht gilt das Wohnen als zweite Haut des Menschen – mehr noch als die Kleidung, ist diese doch absichtsvoll auf das Außen hin angelegt, als Gestaltung des Ich nach außen, während das Wohnen geradezu als das Gegenstück zur Kleidung das ausgewählte Außen auf das Ich hin darstellt. Damit aber ist das Wohnen geradezu ein anfanghafter Sinnraum des Ich, der Ort, an dem erste gestaltete Außenbeziehungen des Menschen in Erscheinung treten und damit auch Bedeutung verliehen und Sinn gewonnen wird. So ist das Wohnen ein Ort des Geistigen, der spirituellen Erfahrung des Menschen: In seinem Wohnen spiegelt sich die Welt, deren Umrisse ihm in seinem Sinnen und Suchen zukommen, geschenkt werden.

Denn »Wohnen«, so sagt es unsere Sprache, hat mit einem »Gewohnt-Sein«, einem Verweilen, einem »Bleiben«, zu tun, Wohnung meint eine »Bleibe«; auch das Französische bewahrt dies, wenn es seine Bezeichnung der Wohnstätte aus dem lateinischen Wort *mansio* (Bleibe) formt, das auf *manere* (bleiben) zurückgeht. Wohnen meint darum eine Vertrautheit, die im Akt des Bleibens und dann im Ordnen und Bedeuten der Bleibestätte, schließlich auch im Ausgestalten der Bleibestätte Ausdruck findet. Solche – mehr oder weniger unwillkürlichen – Akte enthalten und bewahren lebensweltlichen Vollzug und damit Sinnbezüge.

Ein »Gewohnt-Sein«, »Bleiben« freilich gibt es nur als Kehrseite des »Unterwegs-Seins« und des »Draußen«. Ein Wohnen kann es nur geben, wenn es als »Bleibe-Ort« zu einem »Bewegen« und »Wandern« draußen in belebender Spannung steht. Schmerzhaft wissen dies Gefangene, die ja vordergründig einen Ort haben, der ihnen dann aber doch nur sehr bedingt, nur hinsichtlich des Drau-

ßen des Gefängnis-Alltags, als Wohnung gelten kann, denen immer und ersehnt die Wohnung im Vollsinn, mit dem zugehörigen offenen Draußen, vor Augen steht. Das Wohnen ist die erste dauerhafte Form im Gegenständlichen, in der die Spannung vom Ich zum Draußen »aufgehoben« ist, so dass sich von daher, von einem »gewohnten«, ja gestalteten »bewohnten« Drinnen, mit der Wendung nach außen Leben entzündet: Semantiken, Strategien auf ein Anderes hin – einen Sinn. Das Wohnen, das »Gewohnte-Bewohnte«, ist der Zwischenraum – und so auch die Brücke – zwischen der letztlich doch nie wirklich verfügbaren Innenwelt des Ich und dem Draußen, ohne das das Ich verkümmert: So ist die Wohnung im Gegenständlichen der primäre Raum für eine Formulierung und Gestaltung des Ich.

Diesem vielseitigen und komplexen Zusammenhang »Wohnen« sind die dritten »Felderkundungen Laienspiritualität« gewidmet: In acht auserwählten »Ansichten« soll die Grundgegebenheit des Wohnens vor Augen gestellt werden. Am Beginn steht eine religionsgeschichtliche Spurensuche, in der *Wolfgang Christian Schneider* dem Wohnen und der Gottesgegenwart im Lebensvollzug der Antike nachgeht. Ihr Ziel ist es, in einer frühen und von der heutigen Lebenswelt von Grund her geschiedenen Tradition Sinnzusammenhänge des Wohnens aufzufinden, die auf die eine oder andere Weise noch immer bewegen und in ein tieferes Verstehen führen können. In einfachsten Prägungen tritt da ein »Wohnen« in Erscheinung in Formen und Gegenständen, die als Sinn-erfüllt, als geistig und göttlich erlebt werden, die dann auch in der Einbeziehung eines Mitmenschen in das »Gewohnte-Bewohnte« ebendiesen als Teil des Wohnens erkennbar werden lassen. Damit werden Sinnschichten erkennbar, die das frühe religiöse Empfinden und Deuten mit dem Christentum gemeinsam haben – auch wenn dort bald Versuche hervortreten, allein das Göttliche Sein als Wohnung gelten zu lassen, dem jedes konkrete Wohnen nachzuordnen sei.

Spätestens die *Devotio moderna* des 15. Jahrhunderts griff das auf, radikalisierte und verschob die Fragestellung, wenn herausgestellt wurde, dass das geistige Leben, die Nachfolge Christi, wesentlich von jedem Einzelnen im konkreten Leben zu gestalten sei. Das bedeutet einerseits, dass der fundamental ortlose Gott eben nur den einen Ort hat: den Ort im Menschen. Damit werden zwar der

Mensch und seine unmittelbare Lebenswelt, auch sein Wohnen, entscheidend aufgewertet, aber auch in hohem Maße belastet: Er eben ist der Ort Gottes – mit allen Folgen. Der Beitrag von *Inigo Bocken* umreißt diese Problemstellung bei Michel de Certeau, der gleichsam als Vertreter dieser Haltung in der Moderne gelten kann, und zwar gerade darum, weil er – da Gott und Gotteserlebnis im Menschen gegeben sind – die neuzeitliche Abwesenheit des auf diese Weise aufgeladenen »Wohn-Ortes« thematisiert. Der von Michel de Certeau gesehene Mensch erfährt die »Einwohnung« Gottes und damit auch die »Einwohnung« seines Ich in der Welt in den Verborgenheiten, Rissen der ihn umgebenden Welt und oft genug erst im Abschied. Ort und Ortlosigkeit, Innen-Wohnen und Draußen-Schweifen werden so in ihrer aufgeladenen Spannung zueinander sichtbar – und zeigen gerade dadurch die geistige und spirituelle Dimension des Wohnens.

Der Beitrag von *Ulrich Dickmann* über das anfanghafte Daheimsein des je Einzelnen nimmt dies unter dem Blickwinkel von Emmanuel Levinas auf. Für ihn ist die Voraussetzung dafür, der Welt gegenüberzutreten zu können, ein vorausgehendes Bei-Sich, eine Behaustheit in sich selbst. Allerdings steht dieses Ich nicht isoliert in sich selbst, es ist und wird nur in einer Zweierheit. Das Ich kehrt bei sich ein und findet dort keinen leeren Raum vor, sondern eine Vertrautheit: Das Ich wird dort, in seinem Innersten, von jemandem erwartet. Levinas bringt diesen Empfang, der konstitutiv für das Wohnen ist, mit dem Weiblichen in Verbindung, während sich der mit dem Männlichen identifizierte Logos »draußen« vollzieht. Auch hier sind In-der-Welt-Sein und Wohnen in einem Wechselspiel von Außen-Sein und Innerlichkeit aufgefasst. Eben diese »Einwebung« hat Bedeutung für die Rede von Laienspiritualität.

Nach diesen grundlegenden Überlegungen eröffnet der Beitrag von *Rianne Jongstra* einen Einblick in das Wohnen im Konkreten. Sie stellt Wohnen und Leben am Rande des Selbstverständlichen dar: wie es sich bei behinderten oder bei sozial beeinträchtigten Menschen vollzieht. Dabei zeigt sich, mit welcher Intensität das Wachsen von »Gewohntsein« und Vertrautheit geschieht, wie nachdrücklich da ein Wohnen entsteht – gerade auch in einem Heim, das doch die Privatheit des Daheim in Frage zu stellen

scheint. Der beschränkten Außenwelt antwortet ein ruhiges Bescheiden.

Mit dem Beitrag von *Burkhard Knipping* tritt dann das Wohnen im Alltäglichen in Erscheinung, in der Familie mit Kindern. Auch hier herrscht die Spannung von Außen und Innen, wird spürbar, wie notwendig Wohnen und Vertrautsein sowie Draußen und Unvertrautes einander bedingen. Wo einerseits innen im »Gewohnten« und im »Wohnen« Last erfahren wird, ergibt sich darin doch immer auch das wesentlich Belebende, ja der im Außen tragende Sinn. Zugleich erschließt das unmittelbare Erleben immer wieder neue Einsichten in die Bedeutung biblischer Aussagen.

Der Beitrag von *Thomas Knieps-Port le Roi* macht dann gleichsam die theologische Seite all dieser Vorgänge sichtbar. Das anscheinend Vereinzelt-Zufällige der Betrachtung der Lebensvollzüge des Wohnens zeigt sich als sozialer Zusammenhang, der nicht nur Gegenstand einer intensiven Diskussion in der Theologie vor allem des englischsprachigen Raums ist, sondern tatsächlich als Ansatz einer im Leben ansetzenden Spiritualität gelten kann. Einkehr und Auszug, Bleiben und Aufbrechen, Halten und Loslassen stellen eine unaufhebbare Spannungseinheit dar, die das menschliche Leben durchzieht und auch konstitutiv für eine christliche Spiritualität ist. Das Annehmen des unmittelbaren familiären Lebens kann zur konstruktiven Unterbrechung werden und zur Selbstüberschreitung führen, die ein umfassenderes Erleben eröffnet.

Das Ringen um eine geistige Wohnungnahme im Sinne einer Selbstüberschreitung bestimmt dann den Beitrag von *Erika Helene Etminan*. Es geht um den Weg zur ursprünglichen Heimat, der das schweifende Ich bergenden »Wohnung«. Dabei treten religiöse Erfahrung und theologische Reflexion trotz ihrer Geschiedenheit doch auch in ihrer wechselseitigen Durchdringung in Erscheinung. Der wuchernden Unruhe des Suchens begegnen zuletzt ganz einfache Worte lyrischer Form.

Nach alledem kann der letzte Beitrag gleichsam als Summe gelten. Unter dem Blickwinkel spirituellen Erfahrens stellt *Kees Waaijman* eine kurze Erzählung des niederländischen Dichters Toon Tellegen vor, die als eine Fabel über das Wohnen zu lesen ist. Freilich wird darin nichts schlicht gelehrt, es wird ein Bild des Zusammenhangs von wohnendem Ich und Wohnung vor Augen geführt.

## *Vorwort*

Erzählt wird von einem Bergen der Verletztheit im Wohnen, das vereinsamt; von Besuch oder Eindringen, das keine Sorgfalt hat, nur verwundet; von hilfloser Bitte um eine andere Wahrnehmung; und vom Scheitern des Blicks auf den Anderen. Doch das alles sind nur Fragen, Bilder, die öffnend hinausführen, um sich dann bald hinter dem Gesehenen sperrig auszubreiten und weiter zu treiben, dass von ungefähr Sinn und sinnhaftes Erfahren sich finden.

Am Ende geben diese verschiedenen Stimmen und Tonlagen gerade in ihrer Ungleichartigkeit und auch in ihren Spannungen zueinander doch ein Ganzes zu erkennen: das Wohnen als die erste Außenseite des Ich, das Wohnen zugleich als Ausgangspunkt eines je eigenen Weges zum Draußen hin.

Im Juni 2011

Ulrich Dickmann / Wolfgang Christian Schneider